

Arbeitsbericht der archäologischen Denkmalpflege Freiburg für das Jahr 1974.

Altsteinzeit

Im Auftrage des Landesdenkmalamtes führte das Institut für Urgeschichte der Universität Tübingen am **Petersfels bei Engen, Kreis Konstanz**, eine mehrmonatige Sondiergrabung durch. Das Projekt erfuhr außerdem noch Förderung durch den Sonderforschungsbereich 53/ Palökologie der Universität Tübingen. Die Grabungen schienen angeraten, da in zunehmendem Maße im Bereich des Petersfels „wilde“ Grabungen von unberufener Seite durchgeführt wurden, die die Vermutung aufkommen ließen, daß sich im Vorgelände der Höhle noch ungestörte Schichten befänden, die von E. Peters während seiner Grabungen seit 1927 übersehen worden waren (Beispiele für Funde aus diesen Grabungen auf Abb. 1–2). Die Ergebnisse dieser Untersuchungen bestätigten voll die gehegten Vermutungen. Von besonderem Interesse war ein im Tal unterhalb der Höhle angelegter vier Quadratmeter großer Schnitt (Abb. 3), der in 2 m Tiefe den Randbereich einer Plattenlage von verbrannten Platten aus teilweise ortsfremdem Material ergab. Es handelt sich hier wohl um den Boden einer Behausung. In der zugehörigen 6 cm starken Kulturschicht fand sich eine große Anzahl von Artefakten. Nur 10 cm tiefer zeigten sich Anzeichen einer zweiten Plattenlage. Für 1975 ist eine Fortführung der Untersuchungen geplant. Der angeführte Schnitt soll in Fläche und Tiefe erweitert werden, um eventuell vorhandene Strukturen aufzufinden und eine aussagefähige stratigraphische Gliederung zu erhalten. Ein Vorbericht der Untersuchung, dem die obigen Angaben entnommen sind, erscheint im Archäologischen Korrespondenzblatt 5/1975, Heft 1.

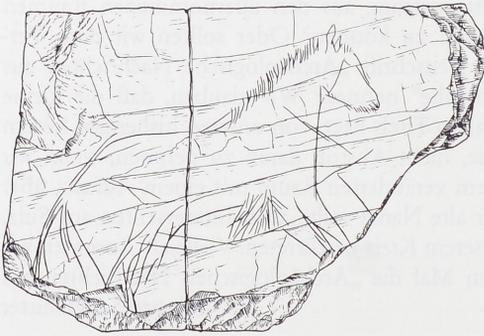


Abb. 1: Bittelbrunn, Petersfels. Gagatplatte mit eingeritzter Zeichnung eines Wildpferdes. Grabung E. Peters.

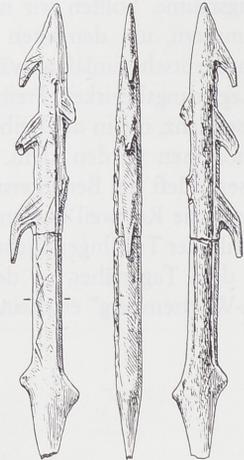


Abb. 2: Bittelbrunn, Petersfels. Knochenharpune mit eingeritzter Verzierung. Grabung E. Peters.



Abb. 3: Bittelbrunn, Petersfels, Sondage im Vorgelände der Höhle.

Jungsteinzeit

Neben den großflächigen Rebflurbereinigungen, deren vorsorgliche Überwachung auch in diesem Jahr wieder in **Ihringen** und **Waltershofen** größere jungsteinzeitliche Siedlungsareale ergab, bringt eine fortschreitende Strukturveränderung der Landwirtschaft im weiteren Breisgau der archäologischen Denkmalpflege zusätzliche Probleme: Der generelle Rückgang von Acker- und Grünland zugunsten von Rebflächen bewirkt vor allem im Bereich der günstigen Siedlungslagen am Rande der flachen Talwannen das Anschneiden zahlreicher vorgeschichtlicher Siedlungen und Gräberfelder durch den tiefgreifenden Rigolpflug.

Hier ist vor allem das Gräberfeld der Rössener Kultur auf Gewann „Humbergäcker“ der Gemarkung **Jechtingen** (Kreis Emmendingen) zu nennen, dessen Untersuchung 1974 vorläufig abgeschlossen werden konnte. In einem hangparallel verlaufenden Streifen von 100 auf 30 m konnten bisher 82 Bestattungen geborgen werden (Abb. 4). Mindestens 25 Bestattungen liegen unter einem noch zu untersuchenden Streifen, der z.Z. noch von einer Pfirsichplantage bestanden ist. Etwa 15–20 Bestattungen sind bei der geringen Tiefenlage der Gräber der bisherigen landwirtschaftlichen Nutzung zum Opfer gefallen. Das ganze Gräberfeld dürfte somit 130 Bestattungen umfaßt haben und ist damit das größte Gräberfeld dieser Zeit, das wir aus Süddeutschland kennen.



Abb. 4: Jechtingen. Verzierte Kugelbecher aus dem Gräberfeld der Rössener Kultur.

Dies verwundert, da bisher nur ein sehr dürftiger Fundniederschlag der Rössener Kultur in diesem Raum bekannt ist. Aus dem fast völligen Fehlen der Funde dieser Kulturgruppe sind dann in der Forschung auch Schlüsse gezogen worden. Dies schien berechtigt, da die engere Breisgauer Bucht bereits seit Jahrzehnten intensiv erforscht und denkmalpflegerisch überwacht worden ist. Daß man dabei die Kenntnis des Fundbildes eines Teilausschnittes dieser Landschaft, nämlich der bisher durch den Weinanbau tiefgründig erschlossenen höheren Lagen, auf den gesamten Landschaftsraum übertragen hatte, wurde im Zuge der systematischen Überwachung der oben genannten Eingriffe in den Boden deutlich: Die Erschließung auch der flachen Talwannen für den Weinanbau erbrachte nämlich alle bisher in diesem Raum nicht oder nur schwach vertretenen Kulturgruppen!

Ein besonderes Problem stellen nach wie vor die Ufersiedlungen im Bereich des Bodensees dar. Hier droht durch vielfältige Zerstörungen (Raubgrabungen, Wellenschlag der großen Fährschiffe, Anlage und Erweiterung von Bootsstegen und Häfen etc.) der völlige Verlust der aufgrund ihrer besonderen Quellenbasis für die Erforschung der Jungsteinzeit Südwestdeutschlands so wichtigen Siedlungen. Im Rahmen einer Dissertation hat cand.phil. H. Schlichterle in Zusammenarbeit mit dem Kreisarchäologen des Kreises Konstanz, Dr.J.Aufdermauer, Sondiergrabungen in **Wangen**, **Hemmenhofen** und **Horn** (Kreis Konstanz) durchgeführt, die einerseits wichtige stratigraphische Befunde erbracht haben, andererseits aufzeigen, in welchem Maße bisher Zerstörungen in die Substanz dieser so bedeutsamen Denkmälergruppe eingreifen. Wie das Beispiel von **Bodman** zeigt, wo 1974 große Teile der archäologisch wichtigsten Station der Jungsteinzeit im Bodenseeraum im Zuge einer Fahrrinnenvertiefung mit dem Saugbagger vernichtet wurden, sind solche Zerstörungen mit den der Denkmalpflege heute zur Verfügung stehenden Mitteln wohl kaum abzuwenden.

Hallstattzeit

Im Wald „Langholz“ zwischen den Gemeinden **Blumenfeld** und **Weil** (Kreis Konstanz) wurden durch den Kreisarchäologen Dr.J.Aufdermauer zwei Grabhügel untersucht, die beide von Laien bereits unsachgemäß angegraben waren. Beide Hügel ergaben Brandbestattungen der älteren Hallstattzeit.

Im Verlauf der bereits obengenannten Flurbereinigung **Ihringen** wurde eine befestigte Höhensiedlung angeschnitten. Dank der guten Zusammenarbeit mit den zuständigen Flurbereinigungsingenieuren konnte, wenn auch nur mittels Maschineneinsatz, die gesamte 90 m auf 40 m messende Anlage untersucht werden. Die Spuren der Innenbebauung und die zu erwartenden Reste der Befestigungsmauer waren der Erosion zum Opfer gefallen. Von der Befestigung ließen sich dagegen noch zwei breite Sohlgräben nachweisen, im Verlaufe des äußeren Grabens auch Reste der Toranlage. Unter dem reichhaltigen Fundmaterial, das sich eingeschwemmt in den Gräben fand, fällt der hohe Anteil bemalter Keramik auf. Die Anlage dürfte zu dem bekannten Ihringer Grabhügelfeld gehören, das sich in Sichtweite der Befestigung befindet.

Latènezeit

Auch 1974 konnten mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft die Untersuchungen innerhalb der spätlatènezeitlichen Befestigung auf der vom Rhein gebildeten Halbinsel „Schwaben“ bei **Altenburg** (Gemeinde Jestetten, Kreis Waldshut) fortgeführt werden. Die Untersuchungen, über deren bisherige Ergebnisse der Grabungsleiter Prof. F.Fischer aus Tübingen in den Archäologischen Nachrichten aus Baden 13/1974, S. 14 ff. eingehend berichtet, hatten auch in diesem Jahr zum Ziel, weitere Siedlungsflächen im Grenzbereich zur ehemaligen Kiesgrube aufzudecken. Unter dem Fundmaterial ist besonders ein Stierköpfchen aus Bronze zu erwähnen (Abb. 5). Außerdem wurde mit einem Schnitt durch den Wall am Südrand der Halbinsel der Befestigungscharakter dieser Anlage nachgewiesen.



Abb. 5: Altenburg. Kleiner Stierkopf aus Bronze. Höhe 4,9 cm.

Abb. 6: Riegel. Blick in den teilweise geöffneten Verteidigungsgraben des Kastells. Das Profil im Hintergrund läßt vor allem die sorgfältig ausgestochene Grabenspitze erkennen, die sich durch dunkles Einschwenmmaterial scharf vom gewachsenen Löß abhebt. Darüber zeichnen sich schwächer mehrere Füllschichten ab, aus denen verschiedene für die Geschichte des Platzes wichtige Funde stammen. ►

Römische Zeit

Nach einjähriger Unterbrechung, bedingt durch die Schwierigkeiten, die sich aus der Gebietsreform für die archäologische Denkmalpflege ergaben, konnten 1974 die großflächigen Untersuchungen im römischen **Rottweil** wieder aufgenommen werden. Umfang und Bedeutung dieser Grabungen in der ehemaligen Hauptstadt des Dekumatlandes (antiker Name Arae Flaviae) überstiegen die Möglichkeiten einer einzelnen Außenstelle und erforderten deshalb eine besondere Lösung. Sie konnte mit der Bewertung des Projekts als „zentrale Aufgabe des Landesdenkmalamtes“ und mit der Berufung eines eigenen wissenschaftlichen Bearbeiters erreicht werden. Die Ergebnisse des letzten Jahres fügen sich in den Zusammenhang zahlreicher vorangegangener Untersuchungen und lassen sich nur vor diesem Hintergrund erläutern. Das ist in diesem Heft mit dem einführenden Beitrag des Ausgräbers (Dr. A. Rüsç) geschehen. An dieser Stelle sei aber doch herausgegriffen, daß sich mit der Datierung eines vor zwei Jahren im Stadtgebiet entdeckten Truppenlagers in die Zeit des Kaisers Trajan ein für die Geschichte des römischen Rottweil neuer und durchaus überraschender Gesichtspunkt ergeben hat.



Zu den wichtigsten Entdeckungen des vergangenen Jahres zählt das frührömische Kastell von **Riegel** an der Nordostecke des Kaiserstuhls. Vom gleichen Ort ist schon lange eine Zivilsiedlung des 1.–3. nachchristlichen Jahrhunderts bekannt, zu der eine Ziegelei, mehrere Töpfereien und andere gewerbliche Anlagen gehörten. Verkehrsgünstig gelegen, erreichte dieser Ort eine gewisse Bedeutung, die sich auch in einem hier entstandenen Mithrasheiligtum erkennen läßt. Die strategische Bedeutung Riegels, in römischer wie auch in späterer Zeit, lag in der Möglichkeit, das zwischen Kaiserstuhl und Vorbergzone stark eingeengte Rheintal zu kontrollieren. Wahrscheinlich spielte auch die Wegverbindung über den Schwarzwald zur Donau eine gewisse Rolle bei der Suche nach einem geeigneten Truppenstandort. Die bisher vorliegenden Funde, fast ausnahmslos aus der Füllung des breiten und tiefen Spitzgrabens (Abb. 6), weisen das aus Holz und Erde errichtete Kastell in die Zeit der Kaiser Claudius oder Nero bis Domitian (ca. 50–96 n. Chr.). Riegel gehört damit zu den römischen Stützpunkten, die in den ersten Jahren der Eroberung Südwestdeutschlands angelegt wurden.



Abb. 7: Riegel. Ein gemauerter Töpferofen während der Freilegung. Der dazugehörige Arbeitsraum zeichnet sich als trapezförmige Verfärbung im hellen Boden ab. Von der Lehmkuppel, die den oberen Abschluß bildete, fanden sich Bruchstücke im Innern des Ofens.

◀ Abb. 6 umseitig.

Die eher zufällige Entdeckung des lange gesuchten Kastells gelang bei der Ausgrabung einer Töpferei (Abb. 7), in der überwiegend feines Trinkgeschirr hergestellt wurde. Wie sich im Laufe der Untersuchung zeigte, war das Kastellgelände nach dem Abzug der Truppen für die Anlage gewerblicher Betriebe genutzt worden. Selbstverständlich mußte dazu der Platz erst hergerichtet, die Befestigung abgetragen und der Graben zugeschüttet werden. Damit verschwanden schon in römischer Zeit alle oberirdischen Spuren der Festungsanlage – sicher der Hauptgrund dafür, daß sich weder im mittelalterlichen Wegenetz noch in den ältesten Katasterkarten irgendwelche Hinweise erhalten haben. Da sich die zeitliche Abfolge vom Kastell zum Gewerbegebiet sicher nachweisen läßt, zählt Riegel zu den seltenen Fällen aus römischer Zeit, in denen wir über die spätere zivile Verwendung eines ursprünglich militärischen Areals informiert sind. Diese Feststellung verdient Interesse in rechtsgeschichtlicher wie in siedlungsgeschichtlicher Hinsicht.



Abb. 8: Riegel. Blick in das freigelegte Mithreum. An der Rückwand die rechteckige Apsis, die für das Kultbild bestimmt war. Aus dem in der Mitte des Raumes stehengebliebenen Profil ist deutlich die dreischiffige Anlage mit tiefem Mittelgang und erhöhten seitlichen Podien abzulesen.

Im gleichen Bereich, vielleicht nur wenig später, entstand auch das schon erwähnte Mithrasheiligtum, ein dreischiffig kellerartig eingetiefter Bau mit Vorraum und rechteckiger Apsis (Abb. 8). Eine in diesem Jahr zusammen mit dem Landesmuseum Karlsruhe durchgeführte Nachuntersuchung sollte vor allem Klarheit über den seit Jahrzehnten nur teilweise bekannten Grundriß bringen (Abb. 9). Daneben erhofften wir eine Ergänzung des schon vorhandenen, hochinteressanten Fundmaterials, da wesentliche Teile des Innenraums von der ersten Grabung noch nicht erfaßt worden waren. Einem für das nächste Heft geplanten Bericht des Ausgräbers (Dr. B. Cämmerer) soll hier nicht vorgegriffen werden. Nur soviel sei gesagt, daß sich die Erwartungen erfüllten, daß der Aufbau des Heiligtums in vielen Einzelheiten geklärt und das „Inventar“ aus der letzten Benützungszeit des Gebäudes mit beachtlichen Stücken komplettiert werden konnte.

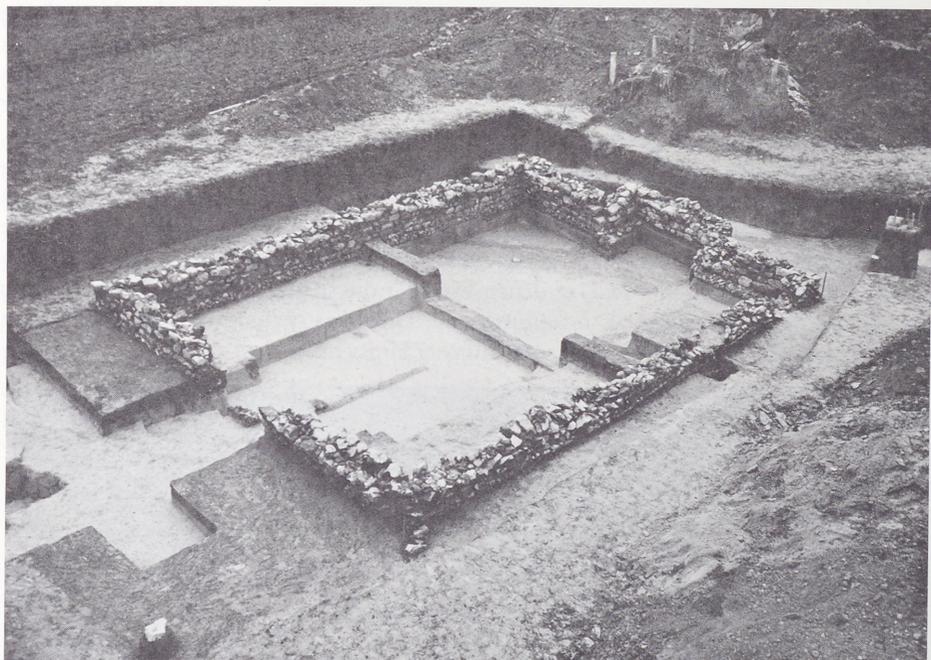


Abb. 9: Riegel. Blick auf die freigelegten Fundamente des Mithreums. Links vom Eingang zeichnet sich durch dunkle Verfärbung ein rechteckiger Vorraum ab, der in Holzbauweise errichtet war. Hier fanden sich zahlreiche beim Kult verwendete Tongefäße.

An der gleichen römischen Fernstraße, die auf rechtsrheinischer Seite von Basel nach Mainz führt, liegt mit **Friesenheim** ein weiterer Fundplatz, dessen 1973 begonnene Untersuchung im letzten Jahr fortgesetzt und weitgehend abgeschlossen werden konnte. Erster Anhaltspunkt war ein kleiner, anscheinend der Diana geweihter Tempel gewesen. Der jetzt erfaßte Grundriß eines größeren, mehrfach veränderten Steinbaus und einiger in Holz errichteter Nebengebäude weist auf eine „Mansio“ hin, eine den mittelalterlichen Poststationen vergleichbare Einrichtung mit der Möglichkeit zu Übernachtung und Verpflegung. Auch Reparaturen konnten an diesem Platz ausgeführt werden, wie Schmiedeschlacken und Werkzeugfunde zeigen.

Die Abfolge solcher Raststätten scheint dichter gewesen zu sein als bisher vermutet. Nur wenige Kilometer südlich der neuen Fundstelle liegt Lahr-Dinglingen, ein größerer Straßenort mit allen erforderlichen Einrichtungen (Archäologische Nachrichten aus Baden, 4/1970, S. 23), dann folgt in ähnlich geringem Abstand die Mansio von Kippenheim (Archäologische Nachrichten aus Baden, 10/1973, S. 10). Die Funde aus Haupt- und Nebengebäuden in Friesenheim blieben spärlich. Leider fanden sich auch keine Inschriften, die unsere Deutung als Straßenstation (vielleicht militärischen Charakters?) belegen könnten. Eine Entschädigung dafür bieten aber die zahlreichen Fragmente verschiedener Rundplastiken und Reliefs aus Sandstein, offenbar die Reste zerschlagener Götterbilder. Sie vermehren in willkommener Weise den geringen Denkmälerbestand des südlichen Oberrheintales.

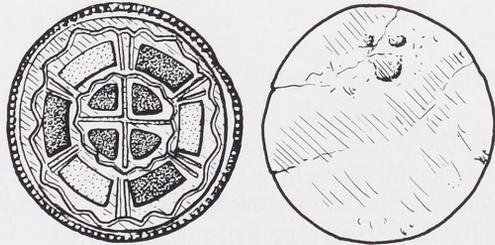
Völkerwanderungszeit und Merowingerzeit:

In einer mehrmonatigen Grabung, die einer weitflächig geplanten Bebauung zuvorkam, wurde 1974 erstmals eine größere völkerwanderungszeitliche Siedlung erforscht. Ohnehin gehören Fundstellen aus der Zeit der alamannischen Einwanderung in Süddeutschland zu den Seltenheiten. Siedlungsplätze waren bisher fast unbekannt. Nachdem einige Scherben aus **Biengen** nur Hinweise auf die Lage eines solchen Dorfes geliefert hatten, bot sich in **Mengen** die Chance einer planmäßigen Untersuchung. Nach Abschluß dieser Arbeit liegt nicht nur ein nach Umfang und Zusammensetzung fast einmaliger Fundbestand vor. Es war vielmehr auch möglich, einen relativ guten Einblick in die innere Struktur der Siedlung zu gewinnen. Danach zeigte der Platz in der Völkerwanderungszeit eine lockere Bebauung, gebildet aus einzelnen Gruppen zusammengehörender Wohn- und Wirtschaftsgebäude. In kleineren „Grubenhäusern“ wurden verschiedene handwerkliche Tätigkeiten ausgeübt, für die sich auch im Fundmaterial der Abfallgruben zahlreiche Hinweise fanden. Dazu gehören Webgewichte, Eisenschlacken und Bruchstücke bearbeiteter Tierknochen. Zeitlich reichen die Funde anscheinend vom 3. bis zum 5. nachchristlichen Jahrhundert. Jedenfalls wurde das Dorf nicht allzu lange nach dem Abzug der römischen Truppen von der Rheingrenze verlassen (ca. 400 n. Chr.). Es erscheint denkbar, daß die Bevölkerung ins Elsaß abwanderte, doch können auch andere Gründe für die Aufgabe des Platzes maßgebend gewesen sein.

Die ersten alamannischen Siedler auf Mengener Gemarkung begruben ihre Toten nicht in großen Friedhöfen, wie sie wenig später als „Reihengräberfelder“ üblich werden. Von den mindestens vier bis fünf hier lebenden Generationen haben wir lediglich zwei Bestattungen am Rand des bebauten Areals aufgefunden, beide mit reichhaltigem Inventar. Gründe für diesen ungewöhnlichen Befund können wir nicht angeben, doch erklärt er in gewisser Weise die Seltenheit von Grabfunden dieser frühen Periode. Möglicherweise war die Beigabe von Tracht und Bewaffnung auf einen kleinen Kreis sozial höhergestellter Familien beschränkt. Vielleicht hatte man auch nur in diesem Milieu die römische Sitte der Körperbestattung übernommen, während die übrige Bevölkerung länger an der traditionellen Verbrennung der Toten festhielt.

Abb. 10:

Mengen. Scheibenfibel aus Bronze mit blauen und weißen Emailinlagen. Gefunden in einer Grubenhütte der frühmittelalterlichen Siedlung.



Bei der außergewöhnlichen Siedlungsdichte der fruchtbaren „Mengener Brücke“ ist es nicht erstaunlich, daß mehrere Generationen nach dem Abzug der ersten Bewohner der Platz erneut besiedelt wurde. Zahlreiche kleine „Grubenhäuser“ enthielten Keramik des 8. und 9. Jahrhunderts, während für das 6. und 7. Jahrhundert absolute Fundleere festzustellen ist. Die Wiederbesiedlung erfolgte anscheinend im Zusammenhang mit dem systematischen Landausbau, der im späten 7. Jahrhundert überall in Südwestdeutschland archäologisch und namenkundlich faßbar wird. Soweit Siedlungsplätze dieser Periode bekannt sind, haben sie spärliches, meist sogar ärmliches Fundmaterial geliefert. Auch hierin macht Mengen eine Ausnahme: eine silberne Zierscheibe mit Filigrandekor und eine emaillierte Fibel (Abb. 10) sind nicht nur als außerordentlich seltene Funde zu bewerten. Sie machen darüber

hinaus deutlich, daß auch am Ende der Merowingerzeit, als die einfache Landbevölkerung überall verarmte, teilweise auch schon in Leibeigenschaft geriet, an diesem günstig gelegenen Ort doch noch ein gewisser Wohlstand herrschte, von dem die Mehrheit der Bevölkerung nicht wie anderenorts ausgeschlossen war.

Auf der gleichen Gemarkung wurde 1974 die Untersuchung des großen Reihengräberfeldes im Gewann „Hohle-Merzengraben“ abgeschlossen. Die Grabung an diesem schon vor dem Krieg teilweise erforschten Fundplatz war 1973 wegen umfangreicher Rigolarbeiten notwendig geworden. Mit einer Gesamtzahl von annähernd 1000 Bestattungen gehört dieser Friedhof zu den großen merowingerzeitlichen Anlagen in Süddeutschland, gleichzeitig zu den wenigen, die als vollständig erforscht gelten können. Unter den Funden sind wertvolle Reit- und Waffenausstattungen der späten Merowingerzeit, daneben zahlreiche silbertauschierte Gürtelbeschlüge mit reicher Tierornamentik hervorzuheben. Ähnlich kostbare Silberschmiedearbeiten erbrachte eine Grabung im benachbarten **Schallstadt**. Andere merowingerzeitliche Fundstellen erweiterten und ergänzten das siedlungsgeschichtliche Bild. Ein reiches Frauengrab aus **Mahlberg**, um 500 n. Chr. anzusetzen, belegt den frühen Beginn der Reihengräberfelder auch für die Ortenau. Mit goldenen Ohrringen, silberner Haarnadel, einem massiven Halsreif, Silberfibeln, einem steinbesetzten Fingerring und einem vielfarbigen Perlengehänge gehört dieses Grab ohne Zweifel in adliges Milieu. An einem weiteren bedeutenden Fund wird so erkennbar, daß die Siedlungsvorgänge, die zeitlich mit den großen Reihengräberfeldern zusammengehen, wesentlich vom alamannischen Adel getragen wurden.

R. Behrends

Ausgrabungen der Abteilung Bodendenkmalpflege bei der Außenstelle Karlsruhe des LDA BW im Jahre 1974

Römische Zeit

Pforzheim-Hagenschieß

Die im „Kanzlerwald“ gelegene römische villa rustica ist seit 1832 Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen. Seit einigen Jahren laufen Arbeiten, die die Freilegung und Konservierung des größten Teiles dieser umfangreichen Anlage zum Ziel haben. Sie wurden von der Außenstelle Karlsruhe auch im Jahre 1974 unter Mitwirkung von Herrn Dr. Cämmerer vom Bad. Landesmuseum Karlsruhe fortgesetzt.

Bis zum Jahre 1973 war nur ein Tor in der Mitte der nördlichen Umfassungsmauer des Gutshofes bekannt. Dann wurde ein weiteres in der südlichen Umfassungsmauer entdeckt, das aber wegen Zeitmangels nicht sofort vollständig untersucht werden konnte, was 1974 nachgeholt wurde. Dabei stellte sich heraus, daß es nicht nur aus einer schlichten Mauerlücke bestand, sondern vielmehr eine gemauerte Torgasse besaß, die aus zwei Flankenmauern gebildet wurde, welche nach innen und außen über die Umfassungsmauer hinausgezogen waren (Abb. 1). Dieser Befund veranlaßte Herrn Dr. Cämmerer, auch das Nordtor erneut zu untersuchen, was dort gleiche Ergebnisse erbrachte. Durch das Südtor führte ein gut ausgebauter Weg in das Innere des Gutshofes, dessen Unterbau im Vorgelände außergewöhnlich gut erhalten war (Abb. 2). Wegen der unlösbaren Probleme einer Konservierung in freigelegtem Zustand mußte er jedoch wieder abgedeckt werden.